

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 12 (1922)
Heft: 15

Artikel: Lenztreiben ist der Jugend leichter Sinn...
Autor: Hammer, Julius
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637052>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lenztreiben ist der Jugend leichter Sinn...

Lenztreiben ist der Jugend leichter Sinn,
 Er streut die Blumen ungezählt dahin;
 Da mag, wer Lust hat, sie am Wege finden
 Und eh' sie welken, sie zum Strauße binden.
 Die Hand, die rasch vom Strauch die Rose brach,
 Hat's nicht geachtet, ob ein Dorn sie stach.
 Wohl seufzet, durch getrübte Gläser Jugend,
 Das Alter oft: „Ach, Jugend hat nicht Jugend!“
 Doch seufzend lächelt es und denkt dabei,
 Wie süß das Irren einst gewesen sei;
 Und lächelnd fühlt es noch des Lenzes Wehn
 In eigner Brust, und freut sich zu gestehn,
 Daß jeden durch des Lebens dunkle Wirren
 Zum Grab begleite ein geliebtes Irren,
 Und daß nicht hog're Weisheit zu erringen,
 Als rastlos sich durch Liebe zu verjüngen.

Julius Hammer.

Das Eierlesen.

Von Th. Saladin.

Am weißen Sonntag gab's gewöhnlich in meinem Heimatdorfe oder in der Nachbarschaft ein Eierlesen oder auch Eierpringet genannt. Da ging's immer fröhlich zu. Ein paar Tage vorher zogen eine Schar Jungtnaben durchs Dorf und bettelten von Haus zu Haus Eier. Dabei sangen sie etwa den Vers:

„Und wenn dir eus feini Eier weit gä,
 So wird ech der Itlis d'Hühner näh.“

Da holten die Bauernmädchen ihre Eierkratten hervor und langten tief hinein. Ein Duzend oder zwei mußte jedes hergeben, ob es wollte oder nicht. Kein Haus wurde übergangen. Selbst die Pfarrersköchin mußte mit ihrem Eierträttlein herausrücken. Auch das ärmste Witfraueli, welches nur ein einziges Hühnlein hatte, brachte sein Ei herbei. Alle wurden in eine große Wanne gelegt, in welcher Kornspreu war. Einige waren gefärbt in einer braungelben Zwiebelschalensbrühe. Andere waren rot getüpfelt; die hatte man vorher in einen Walddameisenhaufen gelegt.

Am weißen Sonntag ging dann das Eierlesen los. Keine Zeitung verkündete das bescheidene Festchen. Die Leute hattens einander auf dem Felde, auf der Landstraße oder am Markttag im nahen Landstädtchen gesagt. Da kam das Volk beim warmen Frühlingswetter von allen Seiten, aus allen Nachbarsdörfern herbei. Von weit abgelegenen Berghöfen, selbst aus dem nahen Städtchen strömte es in bunten Scharen herzu. Die einen hatten eine Musikantenschar an der Spitze, die andern einen wackern Tambour oder auch nur einen Handorgelmann. Da und dort sah man wohl auch einen gutgelaunten, ehrwürdigen Pfarrherrn mit einem Trüpplein Unterweisungskindern an das harmlose Festchen ziehen; Dragoner galoppierten auf schweren Säulen daher und übermütige Bauernburschen auf klappernden Sprengwägelein. Frohe Lieder erschallten zwischen fernen Trommel- und Trompetenklängen auf allen Wegen und Stegen. Das war das fröhliche Vorspiel zum Feste. Unterdessen rüsteten sich die Dorfburschen zum Eierlesen. In zwei langen Reihen wurden die Eier, oft bis 500 Stück, in die trockene Dorfstraße gelegt; das fünfte oder zehnte war immer ein gefärbtes. Am Anfange der zwei langen Eierzeilen wurde eine große, mit Spreu gefüllte Wanne aufgestellt. Die Spieler teilten sich sodann in zwei Parteien: die Eierleser und die Springer. Ihre Vertreter gingen nun folgende Wette ein: In der gleichen Zeit, wo der eine nach einem bestimmten, etwa eine halbe Stunde entfernten Nachbardorfe hin- und wieder zurücklief, mußte der andere die Eier, jedes einzelne, auflesen und in die Wanne tragen. Ein

Auffänger durfte ihm dabei behilflich sein. Die verlierende Partei hatte den „Eiertätch“ und einen Trunt zu bezahlen. So wurde es öffentlich verabredet und mit Handschlag bekräftigt. Die Zahl der Eier, ihr Abstand voneinander und die genaue Entfernung des Nachbardorfes kannte man von frühern Eierlesen her, nicht aber die Gewandtheit der Läufer und Aufleser. Diese zeigten sich vorerst dem Publikum in allerlei lustigen Sprüngen und Kletterkünsten. Jede Partei hatte selbstverständlich die schlantesten und reinsten Bürschlein als Wettläufer ausgewählt, und die Zuschauer hielten es mit den einen oder andern. Dann wurden sie am Ende der Eierzeilen aufgestellt, und auf ein gegebenes Zeichen schnellten sie wie zwei feurige Füllen los. Der eine rannte in weiten Sähen und Sprüngen seinem Ziele, dem Nachbardorfe zu. Mit frohen Blicken schaute ihm eine Weile alles nach bis er in der düstigen Ferne der blauen Frühlingsluft verschwand. Der andere aber trug unterdessen im Schnellauf Ei um Ei zu der Wanne. Um seine vielen Gänge etwas abzukürzen, war ihm erlaubt, das Ei dem Auffänger von weitem zuzuwerfen, der's dann in die Wanne legte. Bei ungeschickten Würfen gab es dann hie und da einen unfreiwilligen „Eiertätch“. Es kam zum allgemeinen Gaudium etwa vor, daß dabei ein Mägdlein, welches zu weit vornen stand, sein schönes weißes Sonntagschürzchen einbüßte, oder daß eine hoffärtige Stadtingfer eine neue Hutgarnitur bekam. Einmal flog dem Wackbläser ein Ei sogar in den großen Bombardon hinein; da gurgelte er so fürchterliche Töne hervor, daß der Kirchturm bald ins Wadeln gekommen wäre, wie einst die Türme von Jericho. Der Eierpringer wurde für seine Ungeschicklichkeit dadurch gebüßt, daß für jedes zerbrochene Ei ein neues hineingelegt wurde. Die Zuschauer übten genaue Kontrolle, daß alles recht ging. Sie waren die Kampfrichter. Auch der Läufer aus dem Dorfe konnte nicht mogeln. Er mußte bei seiner Rückkunft die beglaubigte Unterschrift eines vorher bestimmten Ehrenmannes als Zeugnis seiner Anwesenheit in jenem Dorfe vorweisen. Unter allgemeiner Fröhlichkeit, unter Lachen, Scherzen, „Eiertüpfen“ und Essen nahm das Festchen seinen Verlauf. Eine Musikgesellschaft, ein Handorgelmann oder ein Klarinettenbläser ließen zwischen hinein ihre Weisen ertönen. Wenn dann etwa ausgesandte Buben meldeten, der Läufer aus dem Dorfe sei in Sicht, so strengte sich der Eierpringer aufs äußerste an, die Wette zu gewinnen. Er rannte unter den Zurufen des Volkes mit seinen Eiern hin und her, und hoch im Bogen flog eins ums andere der Wanne zu. Die einen feuerten ihn an, oder reichten ihm zur Stärkung ein Glas Wein; die andern riefen und schrien dem heraneilenden Läufer zu. Ein lauter Jubel begrüßte den Sieger; aber auch den Unterlegenen lobte man und ließ seine Arbeit gelten. Sieger und Besiegte standen zum Schluß in froher Laune zusammen um die gefüllte Eierwanne und reichten sich die Hände. Die mit Blumen und Bändern geschmückten Wettläufer trugen die Eier dem nahen Wirtshause zu. Wo sie im Vorübergehen ein armes Weiblein oder ein bleiches Kind in der Menge stehen sahen, schenkten sie ihm lachend ein Ei oder zwei. Es blieben ja immer noch genug zu einem rechten „Eiertätch“. Diesen bereitete dann die Wirtin und tat dabei gehörig Butter in die Chüschlipfanne. Und wer zu den fröhlich schmausenden Eierlesern kam, war's ein Bekannter oder ein Fremder, mußte zusetzen und mithelfen. So war's von jeher Brauch gewesen an einem Eierlesen in meiner Heimat. —

Genua und — Brest-Litowsk.

Lloyd George hat den Hoffnungen auf die größte und wichtigste Zusammenkunft von Staatenvertretern seit dem Kriege mit seiner großen Rede vor dem Unterhaus die Grabrede gesprochen. Materiellen Erfolg erwartet niemand mehr. Ob die zu sprechenden Reden später einen